

FRIEDRICH-ALEXANDER-UNIVERSITÄT
ERLANGEN-NÜRNBERG



INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE
LEHRSTUHL II

MEMORANDUM

Nummer 22

Hans WERBIK

Existenz-Psychologie

*Vortrag am 35. Kongreß der
Deutschen Gesellschaft für Psychologie
1.10.1986*

12/86

Existenz-Psychologie

Prof.Dr.Hans Werbik

Vortrag am 35.Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie
1.10.1986





Einführung

Kollege Weinert hat in seinem Bericht zur Lage der Psychologie bereits auf die zentrifugalen Tendenzen in unserem Fache hingewiesen. Mein Bemühen ist es, etwas zur V e r s t ä r k u n g dieser Tendenzen beizutragen.

Motiv für diese Bemühung ist das für praktisch alle von uns wahrnehmbare Defizit unserer Wissenschaft im Bereich kulturbezogener und existentiell bedeutsamer Fragestellungen. Indem ich die Wörter "Kultur" und "Existenz" verwende, beziehe ich mich nicht auf definitorische Festlegungen, sondern auf ein Spektrum von Bedeutunggehalten, welche mit diesen Wörtern aufgerufen werden. Ausgangsbasis für meine Argumentation ist die These, daß unter den derzeitigen globalen Rahmenbedingungen existentielle Probleme von Menschen immer auf Kulturprobleme hinweisen und umgekehrt. Zur Illustrierung dieses Zusammenhanges will ich beispielsweise auf die Angst vor der nuklearen Gefahr hinweisen, die nur im Kontext unserer bisherigen Kulturentwicklung verständlich gemacht werden kann. Auch an dieses Problem kann eine psychologische Perspektive herangetragen werden. Während man allgemein sicherlich nicht sagen kann, was das "Psychologische" an einer psychologischen Perspektive ist, kann man bezogen auf den Kontext, von dem ich hier spreche, sehr wohl angeben, was hier unter "psychologisch" verstanden werden soll: Es besteht ein psychologisches Problem dann, wenn die Gründe von Handlungen nicht unmittelbar und konsensfähig rekonstruiert werden können. Offenkundig ist die Festlegung dessen, was ein psychologisches Problem sein kann, schon an kulturelle Selbstverständlichkeiten gebunden und daher auch dem kulturellen Wandel unterworfen. Beim derzeitig erreichten Entwicklungsstand unserer Kultur haben Kulturprobleme selbst existenzbedrohenden Charakter. Dieser Aspekt von "Existenz" erhöht die Relevanz unserer kollektiven Unterlassungen. Wer aus unserem Elfenbeinturm einen Seitenblick auf unsere Kulturprobleme riskiert, wird bald der Auffassung zuneigen, daß die Lösung unserer Kulturprobleme erheblich dringlicher ist als die Lösung der Probleme der normalen psychologischen Wissenschaft. Diese Einschätzung kann nicht zuletzt zu existentiellen Krisen bei unseren Wissenschaftlern führen.

Ein Weg aus einer solchen existentiellen Krise kann darin bestehen, daß man sich als Wissenschaftler den Kulturproblemen stellt und versucht, die subjektive Seite dieser Kulturprobleme zu explizieren. Versuche ich dies, dann entsteht für mich unmittelbar ein weiteres gravierendes Dilemma: Entweder ich halte mich an die herrschenden Auffassungen und methodischen Standards unseres Faches. Dann muß ich sehen, daß die wissenschaftliche Psychologie zur Explikation der subjektiven Seite von Kulturproblemen fast nichts beiträgt. Versuche ich hingegen, für die Entwicklung eines Problembearbeitungsansatzes Anregungen zu suchen, wo immer ich sie finde, bin ich bald außerhalb des Akzeptanzrahmens der psychologischen Wissenschaft und ich muß dann sehen, daß meine Arbeit von der Zukunft nicht als Wissenschaft anerkannt wird. Ich habe selbst mit diesem Dilemma Erfahrung, weil ich in Fortsetzung meiner Handlungstheorie der Aggression mich für kollektive Gewaltbereitschaften interessierte und insbesondere an der Entfaltung psychologischer Aspekte des politischen Konzeptes der "Gemeinsamen Sicherheit" gearbeitet habe. Vielleicht haben Sie den Bericht der Palmer

Kommission (1982) irgendwo gesehen. In diesem Bericht wird eine Abkehr von der Strategie der nuklearen Abschreckung empfohlen und für die Auffassung militärischer Sicherheit als Gemeingut aller Völker plädiert. Ein wesentliches psychologisches Problem liegt nun darin, wie ein Wandel der tradierten Überzeugungen über das Wesen von Sicherheit gefördert werden kann, und wie allmählich die Handlungsbereitschaften von Personen und Institutionen sich entsprechend den gewandelten Überzeugungen verändern können. Jeder technokratische Zugang zu dem Problem scheidet von vornherein aus. An diesem Beispiel konnte ich selbst sehen, daß die wissenschaftliche Psychologie zur Lösung des Problems effektiv nichts beitragen kann, hingegen die Texte mancher Philosophen, Politologen und Schriftsteller auch hinsichtlich der psychologischen Aspekte wesentlich ergiebiger sind (vgl. Werbik 1986).

Eine Erörterung derartiger Themen ist schwierig, vermutlich weil die Standesinteressen der Psychologenschaft betroffen werden. Nun hat sich aber als Folge der Katastrophe von Tschernobyl das kulturelle Umfeld von Wissenschaft und Technik wenigstens kurzfristig so stark verändert, daß die Rücksichtnahme auf die Standesinteressen der Psychologenschaft zu einer cura posterior geworden ist. Tschernobyl ist nämlich ein Exempel nicht nur für die Unbeherrschbarkeit von Technik, sondern auch für die Unwissenheit der Wissenschaftler, die weitgehende Interessenabhängigkeit wissenschaftlicher Argumentationsweisen und vor allem auch für die mangelnde Trennbarkeit von Wissen und Glauben. Bezogen auf mein Beispiel für ein existentielles Problem hat Tschernobyl das Verständnis breiterer Bevölkerungskreise für den grenzüberschreitenden Charakter nuklearer Katastrophen vergrößert und insofern für das Konzept der "Gemeinsamen Sicherheit" günstigere psychologische Voraussetzungen geschaffen.

Es bedarf lediglich minimaler Überlegungen, um zu erkennen, daß sich die Katastrophe von Tschernobyl nur negativ auf die in unserem Fach vorherrschenden Wissenschaftsorientierungen auswirken kann! Tschernobyl ist ein Exempel für die Unvorhersagbarkeit und Unkalkulierbarkeit menschlicher Fehl-Handlungen. Die psychologische Wissenschaft geht hingegen von der Vorhersagbarkeit und Kalkulierbarkeit des menschlichen Handelns aus. Tschernobyl ist ein Exempel für die offenkundige Irrelevanz probabilistischer Risiko-Analysen. Die moderne psychologische Wissenschaft basiert im wesentlichen auf probabilistischen Verhaltens-Modellen. Tschernobyl ist ein Exempel für die Hybris von Technikern und Technokraten. Die wissenschaftliche Psychologie beruht auf technokratischem Denken, indem von der experimentellen Herstellbarkeit von Antezedens-Bedingungen des Handelns ausgegangen wird, so als ob das Streben nach Omnipotenz für einen psychologischen Wissenschaftler charakteristisch wäre.

Psychologie als Problem

Es geht also wieder um die Psychologie als Problem. Im Gegensatz zu Herrmann (1979) sehe ich in der Tatsache, daß die wissenschaftliche Psychologie heute vorwiegend als nomologische Wissenschaft betrieben wird, das wesentliche Problem. Denn die nomothetische Ausrichtung hat für den psychologischen Wissenschaftsbetrieb die Konsequenz, daß der Anwendungsbereich einer am Vorbild des Experi-

ments orientierten empirischen Methodik überdehnt wird. Überspitzt formuliert findet im Wissenschaftsbetrieb eine Umkehrung von Mittel und Zweck statt. Es wird nicht versucht, psychologische Probleme zunächst unabhängig von den zur Verfügung stehenden Methoden darzustellen und im zweiten Schritt eine zur Bearbeitung adäquate Methode zu suchen, sondern die methodischen Schematisierungen in Gestalt von formalen Strukturen möglicher Hypothesen, von gebräuchlichen Versuchsplänen und statistischen Auswertungsschemata sind primär und es wird im zweiten Schritt nach Erkenntnisproblemen gesucht, die mittels der vorgegebenen Methodik bearbeitbar sind. Psychologische Forschungsbemühungen sind, wie Sartre sagt, primär Methodendemonstrationen und nur sekundär Beiträge zu Problemlösungen (Sartre 1982, S. 171). Die Überordnung der Methode über das Erkenntnisproblem hat zur Konsequenz, daß außerordentlich wichtige psychologische Erkenntnisaufgaben im Rahmen der psychologischen Wissenschaft nicht bearbeitet werden können. Ferner werden im Bereich derjenigen Erkenntnisaufgaben, welche für legitime Probleme der psychologischen Wissenschaft gehalten werden, die Probleme oft dermaßen entstellt dargestellt, daß es fast jedem auffällt, bloß dem Psychologen nicht (vgl. Bergius, Werbik u. Winter 1970). Die Erkenntnis, daß die psychologische Wissenschaft für wichtige psychologische Probleme völlig blind ist und einen Großteil psychologischer Probleme nur in Form von Problemsubstituten bearbeiten kann, deren Ähnlichkeit zu den originalen Problemen fraglich ist, ist für einen psychologischen Wissenschaftler, welcher in seiner Arbeit einen Sinn finden will, eine außerordentlich schlimme Erfahrung, die mit Leidensdruck verbunden ist.

Der Leidensdruck kann noch größer werden, wenn man die Möglichkeiten der praktischen Anwendung der psychologischen Wissenschaft betrachtet. Eine auf psychologische Gesetze gegründete psychologische Technologie ist doch nur dort anwendbar, wo wir unsere Klienten als Unmündige oder Entmündigte betrachten. Aber selbst der Unmündige oder Entmündigte wehrt sich dagegen, als Objekt einer psychologischen Technologie unterworfen zu werden. Aus der Anwendung einer Technologie wird eine strategische Interaktion mit der für sie typischen Aporie der wechselseitigen Voraussicht mehrerer Akteure. Psychologische Technologien funktionieren sicherlich nur, soweit stillschweigendes Einverständnis des Klienten mit der Applikation der Prozedur vorausgesetzt werden kann. Dies mag in Teilbereichen der Pädagogischen Psychologie und im Bereich der verhaltenstherapeutischen Behandlung solcher Verhaltensweisen, die aufgrund allgemeiner Übereinstimmung als "Verhaltensstörungen" gelten können, der Fall sein. Dagegen sind große Bereiche praktisch-psychologischer Tätigkeit, wie etwa die Erziehungsberatung und die in diesem Kontext angewandten Therapiekonzepte, mit Sicherheit nicht Anwendungen von psychologischen Technologien. Will man praktisch-psychologische Tätigkeit auf die Anwendung von psychologischen Technologien reduzieren, so muß man auch zugestehen, daß der weitaus größte Bereich praktisch-psychologischer Tätigkeit aus dieser Begriffsbestimmung herausfällt. Es ist daher auch eine Form von Hybris, wenn man einer "ingenieurmäßig" betriebenen Psychologie-Praxis eine Vorbild-Funktion für psychologische Praxis schlechthin zuerkennt und so tut, als sei diese Art von Psychotechnik allein wissenschaftlich zu nennen und "Effizienz" das einzige

Kriterium für die Bewertung einer praktisch-psychologischen Routine. Wir sollten uns, das ist mein Vorschlag, darauf einstellen, daß die Interpretation der psychologischen Praxis im Lichte und nach Maßgabe unserer psychologischen Grundlagenwissenschaft zu keinem rational vertretbaren Resultat führt. Statt dessen könnten wir einmal den Gedanken zulassen, daß die Einheit der Psychologie eine Fiktion ist und daß unser kollektives Festhalten an dieser Fiktion unsere Lage eher noch verschlimmert, weil wir uns dadurch davon abhalten, einen aussichtsreichen Lösungsweg für unsere Schwierigkeiten zu suchen. Der Lösungsweg könnte ja darin bestehen, daß wir die Einheit der Psychologie aufgeben und statt dessen unseren verschiedenen Typen praktisch-psychologischer Tätigkeit verschiedene Typen von psychologischen Grundlagenwissenschaften zuordnen.

Zwei Psychologien

Es hat in der wissenschaftlichen Psychologie immer schon mindestens zwei fundamental verschiedene Wissenschaftskonzepte gegeben. Die für die beiden Wissenschaftskonzepte als wesentlich erachteten Charakterisierungen wandelten sich im Lauf der Geschichte. Schon Franz v. Brentano unterscheidet zwischen deskriptiver und genetischer Psychologie. Allgemein bekannt ist Wilhelm Diltheys Unterscheidung zwischen kausal-erklärender und verstehender Psychologie. Nach Eduard Sprangers Vorstoß für eine kulturwissenschaftliche Psychologie ("Ich fordere das Wort Psychologie für die Wissenschaft vom sinnerfüllten Leben zurück") und nach seinem Rückzieher zwei Jahre später hat sich in unserer Wissenschaft die Ansicht durchgesetzt, daß eine Aufteilung der Psychologie in zwei Wissenschaften nicht durchführbar ist. So schreibt Karl Bühler (1927, S. 73): "Wer den Sprangerschen Schnitt durchführt, erhält zwei lebensunfähige Gebilde". Bühler erhoffte eine fruchtbare Symbiose der beiden psychologischen Wissenschaftsprogramme. Die tatsächliche Entwicklung in unserem Fach hatte jedoch das Ergebnis, daß die kulturwissenschaftliche Psychologie auch im deutschen Sprachgebiet durch die experimentelle Psychologie verdrängt wurde.

Die Gründe für diese Entwicklung waren vielfältig. Ein Grund war sicherlich, daß das Gedankengut derjenigen deutschsprachigen Psychologen, welche aus dem nationalsozialistischen Deutschland emigrieren mußten, in den USA nur insoweit aufgenommen wurde, als es sich im Einklang mit der dort herrschenden positivistisch-funktionalistischen Wissenschaftsauffassung konkretisieren ließ. Der Rückimport der wissenschaftlichen Psychologie nach Deutschland war bereits maßgeblich durch die Priorität des positivistisch-funktionalistischen Wissenschaftsverständnisses bestimmt. Ein mindestens ebenso wichtiger Grund war die Aussicht, die Einheit des Faches Psychologie durch die Orientierung an einer gemeinsamen Methodologie zu konstituieren. Ältere Bemühungen, die Einheit des Faches durch den Bezug auf einen gemeinsamen Gegenstand sicherzustellen, waren ja gescheitert. Jeder Versuch einer Gegenstandsbestimmung der Psychologie setzt gewisse ontologische oder metaphysische Vorentscheidungen voraus (vgl. Revers 1962). Es ist klar, daß inner-

halb des Faches kein Konsens über metaphysische Voraussetzungen nicht zu erreichen ist.

Wenn ich jetzt vorschlage, die Diskussion über die fundamentalen Voraussetzungen der psychologischen Wissenschaft weiterzuführen, dann meine ich damit nicht, daß wir die alten Diskussionen reproduzieren sollten. Wir befinden uns mit unserer Wissenschaft jetzt in einer ganz anderen Lage als vor 60 Jahren und können daher für unsere Diskussion auch ganz andere Ausgangspositionen wählen.

Entwicklung der Handlungspsychologie

Ein Motiv, derartige Fragen aufzuwerfen, ist Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Handlungspsychologie. Ich gehöre ja, wie Sie wissen, seit 1971 zu denjenigen, welche an der Entwicklung von Handlungstheorien gearbeitet haben. Mein damaliges Motiv, mich mit Handlungstheorie zu beschäftigen, war Unzufriedenheit mit den Theorien und Methoden der Sozialpsychologie. Wenn ich mir ansehe, was in der Psychologie heute unter "Handlungstheorie" verstanden wird, dann sind das Instrumentalitätstheorien oder andere Erwartungs-Wert-Theorien (z.B. Heckhausen 1984, Krampen 1986, Krampen u. Brandtstädter 1978). Diese Theorien sind semantische Neuinterpretationen des von Hull in die Psychologie eingeführten formalen Ansatzes, wonach eine Verhaltenstendenz als Produkt von Dispositionen zu erklären ist. Während Hull seine hypothetischen Konstrukte fundamental meßbaren Operationalisierungen zuordnen konnte, kann von Meßbarkeit der Beobachtungskorrelate der hypothetischen Konstrukte in den Erwartungs-Wert-Theorien keine Rede sein. Anscheinend weil in den USA die Rating-Methode gebräuchlich ist, hält man in der wissenschaftlichen Psychologie dort das Rating für eine Messung. Heckhausen entwickelt zwar Phasen-Modelle zur Überbrückung des Hiatus zwischen präaktionaler und postaktionaler Phase, er übernimmt aber das Erwartungs-Wert-Denken und bleibt auch im Methodischen dem konventionellen Denken verhaftet. Hinsichtlich ihrer Ansichten über die Operationalisierbarkeit ihrer hypothetischen Konstrukte sind die Erwartungs-Wert-Theoretiker Behavioristen geblieben. Es wird so getan, als seien die theoretischen Begriffe uneingeschränkt durch experimentelle Manipulationen operationalisierbar und im Übrigen könne prinzipiell jede Theorie mit jeder Methode überprüft werden. Die Erwartungs-Wert-Theoretiker demonstrieren genau das, das wir später die "Halbherzigkeit der kognitiven Wende" genannt haben. Mein Anliegen bei der Formulierung meines eigenen handlungstheoretischen Ansatzes war, die inneren Zusammenhänge, die zwischen Theorie, Methode und praktischer Anwendung bestehen, bei der Entwicklung meines Forschungsprogramms zu berücksichtigen. Denn es gibt keine theoriefreie Methode. Ich kann nicht als Theoretiker von der Wählbarkeit menschlicher Handlungsweisen und auch der handlungsleitenden Orientierungen ausgehen und als Methodiker die experimentelle Herstellbarkeit und Kontrollierbarkeit von Handlungsweisen, Kognitionen, Zielen und anderen Handlungsorientierungen voraussetzen. Ich habe daher schon 1971 darauf hingewiesen, daß handlungsleitende Orientierungen nur in diskursartigen Gesprächen erkannt werden können (Werbik 1971; vgl.

auch Werbik 1976). In der wissenschaftstheoretischen Literatur wird ausführlich dargelegt, daß Werturteile nicht erst bei der Anwendung zur Geltung kommen, sondern bereits in den Ansatz des wissenschaftlichen Programms eingehen. Es gibt daher auch keine wertfreie Theorie und auch keine wertfreie Methode. Also war es nötig, die Wertbasis von Handlungstheorien und der ihnen zugeordneten Methodik transparent zu machen. Ein erster Vorschlag dazu war das Konfliktlösungsprinzip als Wertbasis für eine Theorie des sozialen Handelns.

Diese für mich wesentlichen Überlegungen sind in der Rezeption meines Ansatzes durch Kuhl u. Waldmann (1985) völlig untergegangen. In der Rezeption meines Ansatzes ist auch nicht berücksichtigt worden, daß meine Abkehr von der nomothetischen Orientierung durch Erfahrungen mit der Empirie in diesem Bereich erzwungen wurde. Die entscheidende Erfahrung war die Aussichtslosigkeit, trotz erheblichem Aufwand der experimentellen Realisation den Handlungsraum unserer Versuchspartner als finites System von Handlungsalternativen zu konzipieren. Wenn wir bereits kurzfristig mit unabsehbaren Veränderungen der Handlungsräume rechnen müssen (Werbik u. Kaiser 1977), dann ist die für den nomothetischen Ansatz notwendige Invarianz nicht gegeben. Propositionen mit potentiell unendlichen Aggregaten von Antezedenz-Bedingungen oder Konsequenzen sind auch nicht falsifizierbar. Selbst wenn es unter Berücksichtigung der speziellen Situation, in der das Handeln stattfindet, rational vertretbar ist, die Unabschließbarkeit der Handlungsräume zu vernachlässigen, belastet uns der Umfang der Konjunktion von Annahmen, die wir gleichzeitig der empirischen Prüfung unterziehen, so daß wir bei Anwendung der falsifizierenden Schlußweise kaum eine Chance hätten, herauszufinden, auf welche Prämisse sich der falsifizierende Schluß bezieht. Die Psychologie menschlichen Handelns ist ein Bereich wissenschaftlicher Erkenntnis, in welcher das Falsifikationsprinzip nur partiell anwendbar ist und dabei die Grenzen zwischen Glauben und Wissen flüssig sind.

Schließlich haben wir im Bereich der Erforschung menschlichen Handelns Schwierigkeiten, die für den nomothetischen Ansatz unerläßliche Position des Beobachters durchzuhalten. Wir können in diesem Bereich nicht sagen, unsere Versuchspersonen seien die Objekte unserer Erkenntnisbemühung. Sobald wir unsere Versuchspersonen über die Bedeutung ihrer Handlungen gesprächsweise explorieren wollen, verlassen wir den pragmatischen Rahmen, in dem der nomothetische Ansatz funktionieren kann. Wir können nicht auf der einen Seite ein intimeres Verhältnis zu unseren Versuchspartnern unterhalten und auf der anderen Seite unsere Versuchspartner distant beobachten. Dieser Widerspruch in der Pragmatik erzwingt eine Entscheidung zwischen zwei Alternativen: Entweder ich gehe zurück zum Behaviorismus oder ich verlasse den Rahmen der nomothetischen Psychologie.

Psychonomie und Kulturpsychologie

Aus meiner Sicht ist es konsequent, wenn ich Ihnen jetzt einen fundamentalen Differenzierungsvorschlag für das Fach "Psychologie" zur Diskussion stelle. Leitendes Prinzip ist die Akzentuierung des

Willens des psychologischen Forschers. Dies begründe ich mit der Aussichtslosigkeit aller Bemühungen, den Gegenstand der Psychologie unabhängig von metaphysischen Vorannahmen zu bestimmen. Die wissenschaftlich-psychologische Bemühung ist immer eine Perspektive, die bei der Lösung eines Erkenntnisproblems zu anderen Perspektiven hinzukommen kann.

Für die psychologische Arbeit sind zwei Grundperspektiven möglich: Will der Forscher seinen Mitmenschen als Objekt sehen, ist sein Wille auf die Beherrschung und Kontrolle psychischer Phänomene ausgerichtet, dann ist es rational, beim Ansatz der nomothetischen Psychologie zu bleiben. Will der Forscher jedoch seinen Mitmenschen als Subjekt und Partner betrachten und ist sein Wille auf das Verständnis der subjektiven Bedeutung psychischer Phänomene gerichtet, dann ist es rational, den Ansatz der nomothetischen Psychologie zu verlassen.

Ich unterscheide also zwei fundamental unterschiedliche psychologische Wissenschaftsprogramme:

- A. Eine am Begriff des Herstellens (Machens, "poiesis") und der praktischen Absicht der Kontrolle ausgerichtete Psychonomie. Aufgabe der Psychonomie ist es, Gesetze menschlichen Verhaltens (Benehmens) zu formulieren, diese (relativ zu normativen Vorgaben) in Technologien zu transformieren und einer praktischen Verwertung in Form von Psychotechnik und Soziotechnik zugänglich zu machen.
- B. Eine am Begriff des Umgangs ("praxis") und dem Leitbegriff der Autonomie ausgerichtete Kulturpsychologie. Aufgabe dieser Wissenschaft ist es, in am Prinzip des "Diskurses" orientierten Gesprächskreisen die Gründe und Hintergründe individueller und kollektiver Handlungsbereitschaften zu erkennen und in praktischer Absicht zur Bewältigung von Konflikten und Krisen beizutragen.

Diese zwei Wissenschaften sind Grundlagenwissenschaften für unterschiedliche Praxisbereiche der Psychologie. Die Theorienbildung und die empirische Methodik ist in diesen beiden Wissenschaften nach unterschiedlichen Prinzipien gestaltet.

Aus Zeitgründen kann ich die prinzipiellen Unterschiedlichkeiten nur andeuten. Der Schwerpunkt der kulturpsychologischen Arbeit liegt in der Heuristik, der Schwerpunkt der Forschungstätigkeit in der Psychonomie liegt nach wie vor in der Geltungsbeurteilung theoretischer Propositionen. Das heißt aber nicht, daß die Kulturpsychologie die Heuristik für die Psychonomie ist. Vielmehr gibt es eine Fülle von psychologischen Problembereichen, in welchen es hauptsächlich darauf ankommt, rational vertretbare theoretische Orientierungen zu finden, die unmittelbar, d.h. ohne Zwischenschaltung einer Phase der Geltungsbeurteilung, in die psychologische Praxis eingebracht werden können. Z.B. ist auch die Lektüre einer psychologischen Theorie und Anwendung im eigenen Leben eine Form von Anwendung, die bisher viel zu wenig thematisiert worden ist. Die Anwendbarkeit der experimentellen Methode wird auf den Bereich der Psychologie beschränkt. Methode der Kulturpsychologie ist die dialogische Explikation. Beide Wissenschaften orientieren

sich an der Idee der Wahrheit als einem regulativen Prinzip. Jedoch nur im Bereich der Psychonomie sind die Kriterien der Verifizierbarkeit bzw. Falsifizierbarkeit anwendbar. Im Bereich der Kulturpsychologie erfolgt die Annahme von Sätzen aufgrund von Kriterien der rationalen Vertretbarkeit des Forschungsdialogs.

Anthropologische Grundlagen

Aus der bisherigen Diskussion zum Thema "Menschenbild" ergibt sich, daß die philosophisch-anthropologischen Grundlagen der beiden Wissenschaften unterschiedlich sein müssen. Die Psychonomie wird von der Auffassung des Menschen als Organismus abgeleitet. Die Kulturpsychologie stützt sich auf die Auffassung des Menschen als Person. Für diese anthropologische Konzeption ist die Idee der Freiheit wesentlich. Freiheit ist weder Determination noch Zufall. Ohne daß ich schon hinreichend in die Schriften der Existenzphilosophen eingearbeitet bin, will ich doch sagen, daß die Bedeutsamkeit der philosophischen Schriften von Jean Paul Sartre für die Entwicklung der Kulturpsychologie besonders hoch ist (z.B. Sartre 1962). Sartre betont die Totalität des menschlichen Bewußtseins und lehnt elementaristische Reduktionen ab. Sartre sieht in der Wahlfreiheit dasjenige Prinzip, welches den Menschen von den Dingen unterscheidet. Er betont die Wahlbarkeit nicht nur von Handlungen, sondern auch von Handlungsorientierungen. Aus der Unvermeidbarkeit der Wahl resultiert Angst. Sartre sieht in der Negation des jeweils vorfindbaren den wesentlichen Aspekt der menschlichen Bewußtseinstätigkeit. Die Negation ist eine Möglichkeit für Diskontinuität und Nichtreproduzierbarkeit menschlichen Handelns.

Existenz-Psychologie

Eine existentielle Psychologie im Sinne von Sartre hätte die Aufgabe, darzulegen, wie ein Mensch dazu gekommen ist, das Leben zu führen, das er führt, und kein anderes. Sartre würde also versuchen, das Leben eines Menschen als Resultat aufeinanderfolgender Wahlen darzustellen. Diese Wahlen könnten nicht durch allgemein anwendbare Begriffsschemata erklärt werden. In der wissenschaftlichen Psychologie hat sich eine individualisierende Begriffsbildung nicht durchsetzen können. Vielmehr wurde Persönlichkeitspsychologie auf differentielle Psychologie reduziert. Allports Vorschlag, individualspezifische Eigenschaften zur Persönlichkeitsbeschreibung zuzulassen, geht nicht weit genug, da er an das quasi-notmethische Konzept einer generellen Eigenschaft gebunden ist. Die älteren Typologien, welche Spielräume der Individualisierung enthielten, wurden aufgegeben und durch Eigenschaftslehren ersetzt. In Zusammenhang mit einer Ausdifferenzierung der Kulturpsychologie aus dem Corpus der psychologischen Wissenschaft und der Entwicklung einer Existenz-Psychologie, welche auf der Kulturpsychologie aufbaut, besteht die Chance, eine Trendumkehr im Bereich der Persönlichkeitspsychologie in Richtung einer stärker individualisierenden und typisierenden Begriffs- und Theoriebildung einzuleiten. Eine realistische Chance für eine Trendumkehr besteht insbesondere dann, wenn

den Verwertungszusammenhang der psychologischen Eigenschaftslehren im Auge behalten wird. Es läßt sich nämlich leicht nachweisen, daß der Wechsel von den Typologien zu den Eigenschaftslehren mit dem praktischen Erfordernis zusammenhing, in Industrie und Militär große Menschenmassen zu verwalten, insbesondere zu klassifizieren und aufgabenentsprechend zu selegieren. Diese Art psychologischer Praxis ist heute nicht mehr so dominierend wie noch vor 25 Jahren. In diesem Zusammenhang ist es interessant nachzuvollziehen, welche Argumente in den damaligen Diskussionen eigentlich für die Eigenschaftslehren und gegen die Typologien vorgebracht wurden und wie die jetzt gebräuchliche Reduktion des Typus-Begriffes auf "Konfiguration von Eigenschaften" bzw. "Cluster" eigentlich zustande gekommen ist.

William Stern definiert den Begriff Typus noch folgendermaßen: "Ein psychologischer Typus ist eine vorwaltende Disposition psychischer ... Art, die einer Gruppe von Menschen in vergleichbarer Weise zukommt, ohne daß diese Gruppe eindeutig und allseitig gegen andere Gruppen abgegrenzt wäre" (Stern 1921, S. 168). Dagegen ist eine Merkmalskonfiguration eindeutig eine Klassifikation nach mehreren Gesichtspunkten. Die Grenzen der Klasse sind fest, die des Typus flüchtig. Etymologisch hat sich der Begriff "Typus" im Zusammenhang mit der Bildhauerarbeit entwickelt und bedeutet Schlag, der dadurch hervorgebrachte sichtbare Eindruck, im Übertragenden Sprachgebrauch Gepräge, Form, Gestalt, Bild, Umriß, Abriß, Entwurf, Skizze, unausgeführte Darstellung, Vorbild, Musterbild, Modell. In der griechischen Philosophie (Platon, Aristoteles) wird der Ausdruck "hos en typo" verwendet, wenn etwas noch nicht ganz genau und bestimmt, sondern nur vorläufig, zur ersten Orientierung, gesagt werden soll (Seiterich 1930, S. 16). "Typus" bezeichnet bei Aristoteles die erste vorläufige Station der Begriffsbildung, also einen "ungefähren Begriff". Im wesentlichen erfüllt der Typus-Begriff eine heuristische Funktion. Jeder Typus ist ein Annäherungsbegriff. Hinsichtlich der Verwendung des Typus-Begriffs in den neuzeitlichen Kulturwissenschaften kann man Realtypen und Idealtypen unterscheiden (Wellek 1938). Sowohl Idealtypen als auch Realtypen können illustrativ verwendet werden (im Sinne von "Repräsentanz" einer Gemeinsamkeit von Fällen).

Die Ersetzung der Typologien durch die Dimensionen-Theorien in der Persönlichkeitspsychologie wurde möglich durch eine positivistische Reduktion des Typus-Begriffs auf eine Merkmals-Konfiguration. Bei dieser Reduktion wurden wichtige Aspekte und Nuancen des Typus-Begriffs wegrationalisiert. Dabei spielt der ideologische Hintergrund der damaligen Zeit eine erhebliche Rolle. Hofstätter beginnt seinen einflußreichen Aufsatz "Über Typenanalyse" mit der Erklärung, er wolle den Typusbegriff von vornherein so definieren, daß sich die mit ihm zusammenhängenden Aussagen in eindeutiger Weise verifizieren lassen. Dann bezieht er sich auf die konkrete Aufgabe der Personalauslese von Funkern bei der deutschen Wehrmacht und setzt den Begriff des Typus mit dem Begriff "Eigenschaftskomplex" bzw. "Merkmalsvergesellschaftung" gleich. Die denkökonomische Funktion des Typus-Begriffs erläutert Hofstätter mit Hilfe einer "typologischen Schlußform", die so formuliert wird:

1. S hat die Merkmale a_1, a_2, a_3
2. Die Merkmale $a_1 \dots a_n$ treten meist gemeinsam auf,
d.h. sie bilden den Typus A.
3. S gehört zum Typus A und hat auch die Merkmale $a_4 \dots a_n$.

Jeder Typus ist eine Merkmalskonstellation, aber nicht jede Merkmalskonstellation konstituiert einen Typus. "Vielmehr enthält die Feststellung, daß eine Reihe von Individuen einem Typus angehört, über die Aufzählung der gemeinsamen Merkmale hinaus auch noch eine Aussage über die Bedeutsamkeit der Merkmale für die Gesamterscheinung der Typenangehörigen (Hofstätter 1940, S. 316). Wesentlich für die Konstituierung eines Typus ist der "Gestaltcharakter" der Merkmalsvergesellschaftung und die Ökonomie der Beschreibung. Dem Gestalterlebnis kommt eine heuristische Funktion zu, "es wacht sozusagen über die Auswahl der Merkmale" (S. 323). Welche Absichten Hofstätter mit dieser Reduktion verfolgt, wird erst an späterer Stelle deutlich: Er nennt als Motiv das Versagen der bisherigen Typologien in der Rassenfrage und gibt zu, daß er seinen Typusbegriff nach dem Vorbild des damaligen Rassenbegriffs gebildet hat: "Auch hier handelt es sich in erster Linie um Merkmalsvergesellschaftungen mit Gestaltcharakter, allerdings kommt diesen noch die zusätzliche Bedingung der Erblichkeit zu" (S. 333).

Während Hofstätter noch einen phänomenalen Aspekt, nämlich den Gestaltcharakter der Merkmalsvergesellschaftung, bei seinem Typusbegriff berücksichtigt, wird bei Gösta Ekman (1951) der Begriff des Typus vollständig auf eine Merkmals-Konfiguration reduziert. Gösta Ekman weist mit rein formalen Argumenten die Überlegenheit einer dimensional Beschreibung gegenüber einer Typenzuordnung nur unter der Bedingung nach, daß man quantitative Darstellungen von Merkmalen schon hat, welche die Berechnungen von Korrelationskoeffizienten erlauben. Der wesentliche Aspekt der Offenheit des Typusbegriffs findet in Ekman's formaler Darstellung keine Berücksichtigung. Als vorläufige Bilanz ergibt sich: Die Reduktion des Typusbegriffs auf den Eigenschaftsbegriff ist mit begrifflich-logischen Argumenten rational nicht zu vertreten. Diese Reduktion wird nur verständlich, wenn man den Verwertungszusammenhang der wissenschaftlichen Psychologie im Dienste von Herrschaftsinteressen und den ideologischen Hintergrund dieser Psychologie mitberücksichtigt. Für eine umgangsorientierte Psychologie oder Kulturpsychologie ist der Typus-Begriff adäquat, sowohl im Bereich der Existenz-Psychologie, wo individuelle Krisen thematisiert werden, als auch bei der Erforschung kollektiver Wandlungstendenzen von Handlungsorientierungen, weil die Typisierung für dialogische Aushandlungsprozesse genügend Spielräume eröffnet.

Ausblick

Die Art und Weise, wie in der Psychologie die Ersetzung der Typologien durch die Eigenschaftslehren erfolgte, ist ein gutes Beispiel für die kollektive Art des Umgangs der Zunft der Psychologen mit Begriffen oder Überlegungen, die nicht in das jeweils herrschende Konzept passen. Wie bereits Traxel (1985) vor mehreren Jahren feststellte, assimiliert die Zunft das, was ihr jeweils ins Konzept

paßt und ignoriert wichtige Aspekte, wenn diese ihr nicht verdaulich erscheinen. Auf Konsens mit den Autoren wird wenig Wert gelegt. Die vorwaltende Disposition ist wohl das Prinzip des geringsten Widerstandes. Kein einzelner Forscher kann das kollektive Handeln der "Zunft" verändern. Eher scheint es möglich zu sein, die eigene Haltung zur "Zunft" zu revidieren. Ich habe versucht, Sie auf die verborgenen praktischen Interessen aufmerksam zu machen, welche die wissenschaftlichen Denkschemata maßgeblich gestalten (vgl. auch Holzkamp 1972). Die wissenschaftliche Psychologie als Psychonomie ist wohl doch partiell eine "Herrschaftswissenschaft". Das ergibt aber eine Chance der persönlichen Distanzierung von der "Zunft". Es gibt unter uns viele, die an einem "Menschenbeherrschungsunternehmen" nicht mitwirken wollen. Diese Kollegen gilt es zu organisieren. Da die Opposition im Fach sich aufgrund einer gemeinsamen praktischen Grundhaltung ("Umgang statt Herstellung") organisiert, sind gegenstandsbezogene oder gar ontologische Debatten nicht erforderlich. Das Bühler'sche Verdikt bezog sich auf die damaligen Diskussionen, die mit ontologisch-metaphysischen Argumenten geführt wurden. Indem Gemeinsamkeiten und Differenzen auf praktische Grundhaltungen zurückgeführt werden, wird der Spranger'sche Schnitt vermieden. "Schnitt", "Spaltung" und "Teilung" sind im übrigen Kategorien eines herstellend-technischen Denkens, welches wir ja gerade durch die Entwicklung einer umgangsorientierten Psychologie relativieren wollen. Vielmehr sollte es möglich sein, eine - wie Herrmann vorgeschlagen hat - dialektische Konkurrenz zwischen umgangsorientierter und herstellungsorientierter Psychologie zu ermöglichen. Das setzt natürlich eine Grundhaltung der Toleranz voraus, welche den Respekt vor den Überzeugungen der Andersdenkenden impliziert und auf jegliche Dogmatisierung von Standpunkten verzichtet.

L i t e r a t u r

- Allport, G.W. (1949): Persönlichkeit. Stuttgart: Klett.
- Bergius, R., H.Werbik u. G.Winter (1970): Urteile deutscher Arbeitnehmer über Völker in Relation zur Zahl ihrer ausländischen Bekannten. Psychologische Beiträge 12, 241 - 310.
- Brandtstädter, J. (1985): Emotion, Kognition, Handlung: Konzeptuelle Beziehungen. In: Eckensberger, L.H. u. E.Lantermann (Hrsg.): Emotion und Reflexivität. München: Urban u. Schwarzenberg, 252 - 264.
- Bühler, K. (1927): Die Krise der Psychologie. Jena: Gustav Fischer.
- Ekman, G. (1951): On typological and dimensional systems of reference in describing personality. Acta Psychologica 8, 1 - 24.
- Heckhausen, H. (1981): Ein kognitives Motivationsmodell und die Verankerung von Motivkonstrukten. In: Lenk, H. (Ed.): Handlungstheorien interdisziplinär, Bd. 3, 1. Halbband. München: Finkverlag.
- Herrmann, T. (1979): Psychologie als Problem. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hofstätter, P.R. (1940): Über Typenanalyse. Archiv für die gesamte Psychologie 105, 305 - 403.
- Holzkamp, K. (1972): Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie. In: Gadamer, H.-G. u. P.Vogler (Eds.): Neue Anthropologie, 5. Bd. Psychologische Anthropologie. Stuttgart: Thieme.
- Krampen, G. (1986): Handlungstheoretische Analysen politischer Partizipation. Anmerkungen zu Orth (1985) sowie weiterführende Überlegungen und Befunde. Zeitschrift für Sozialpsychologie 17, 91 - 98.
- Krampen, G. u. J.Brandtstädter (1978): Instrumentalitätstheoretische Vorhersage pädagogischer Handlungspräferenzen. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 10, 8 - 17.
- Krampen, G. u. P.Wünsche (1985): Handlungstheoretische Analysen politischer Partizipation: Empirische Prüfung eines differenzierten Erweiterungs- und Wert-Modells. Zeitschrift für Sozialpsychologie 16, 270 - 279.
- Kuhl, J. u. M.Waldmann (1985): Handlungspsychologie: Vom Experimentieren mit Perspektiven zu Perspektiven fürs Experimentieren. Zeitschrift für Sozialpsychologie 16, 153 - 181.
- May, R. (Ed.) (1961): Existential Psychology. New York: Random House.
- Der Palme-Bericht (1982): Bericht der Unabhängigen Kommission für Abrüstung und Sicherheit. Berlin: Severin und Siedler.
- Revers, W.J. (1962): Ideologische Horizonte der Psychologie. München: Anton Pustet.
- Sartre, J.P. (1962): Das Sein und das Nichts. Reinbek: Rowohlt.

- Sartre, J.P. (1982): Die Transzendenz des Ego. Reinbek: Rowohlt.
- Seitenrich, E. (1930): Die logische Struktur des Typenbegriffs. Philosophische Dissertation. Freiburg i. Br.
- Stern, W. (1921): Differentielle Psychologie. 3. Auflage Leipzig: J.A. Barth.
- Stern, W. (1923): Person und Sache II. Die menschliche Persönlichkeit. Leipzig: J.A. Barth.
- Traxel, W. (1985): "Zunft" und "Schule" in der Psychologie. In: Traxel, W., Geschichte für die Gegenwart, Passauer Schriften zur Psychologiegeschichte Nr. 3, Passau: Passavia, 75 - 80.
- Wellek, A. (1938): Typus und Struktur. Archiv für die gesamte Psychologie.
- Werbik, H. (1971): Das Problem der Definition aggressiver Verhaltensweisen. Zeitschrift für Sozialpsychologie 2, 233 - 247.
- Werbik, H. (1976): Grundlagen einer Theorie sozialen Handelns. Teil I: Aufbau der handlungstheoretischen Terminologie. Zeitschrift für Sozialpsychologie 7, 248- 261.
- Werbik, H. (1986): Kulturpsychologische Aspekte der "Gemeinsamen Sicherheit". Vortrag am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, 12.6.1986.
- Werbik, H. u. J.Kaiser (1977): Der "Telefonzellenversuch" - Ein erstes Experiment zur Überprüfung einer Theorie sozialen Handelns. Zeitschrift für Sozialpsychologie 8, 115 -129.

MEMORANDUM - LISTE

Nr.	Lehr- stuhl	Name	Titel
1	III	Olbrich/Brüderl	Frühes Erwachsenenalter: Partnerwahl, Partnerschaft und Übergang zur Elternschaft
2	II	Werbik	"Psychonomie" und "Psychologie". Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zweier Wissenschaften
3	III	Halsig	Veränderungen im Bewältigungsverhalten von Medizinstudenten im 1. Studienabschnitt
4	III	Brüderl	Die Bewältigung des Übergangs zur Elternschaft
5	II	Straub /Werbik Zitterbarth	Friedensbewegung und Kriegsängste
6	II	Spickermann/ Straub	Lebensgeschichtliche, kognitive und emotionale Aspekte der friedenspolitischen Engagements - Ergebnisse einer empirischen Studie
	II	Aschenbach/ Zitterbarth	Von einer friedenspolitischen Einstellung zu einem friedenspolitischen Engagement?
7	II	Aschenbach	Psychologie und evolutionsgeschichtliches Denken - eine fruchtbare Kontaktperspektive?
8	II	Aschenbach/ Bill- mann-Mahecha	Zur Notwendigkeit einer "methodischen Wende" in der Handlungspsychologie
9	II	Zitterbarth/ Werbik	Subjektivität als methodisches Prinzip. Argumente und Verfahrensweisen einer dialogisch-verstehenden Psychologie
10	II	Werbik	Die Nürnberger Friedenskundgebung aus Anlaß des 40. Jahrestages der Kapitulation des Deutschen Reiches - ein Modell für Projekte blockübergreifender überkultureller Verständigung in Mitteleuropa
11	III	Olbrich	Coping and Development in the Later Years: A Process-Oriented Approach to Personality and Development
12	II	Aschenbach/ Billmann-Mahecha	Überlegungen zur Menschenbilddiskussion in der Entwicklungspsychologie

13	II	Werbik	Zur rationalen Annehmbarkeit handlungspsychologischer Aussagen und Theorie-Skizzen
14	III	Halsig/Olbrich	Coping und Entwicklung im Alter: Die Interaktion aktueller und diachronischer Prozesse
15	III	Halsig	Formen der Bewältigung von Medizinstudenten zu Studienbeginn
16	II	Aschenbach	Pädagogischer Pessimismus oder Optimismus - Zur Entscheidbarkeit der Kontroverse um Anlage und Umwelt Intelligenz - Zur Rekonstruktion des Begriffs und ihre Folgen
17	II	Aschenbach	Psychologie und Wissenschaft
18	II	Aschenbach	Attribuierungstheorie - Zu einer handlungstheoretischen Rekonstruktion
19	II	Korthals-Beyerlein	Entwicklung einer handlungstheoretischen Forschungsmethode zur Erfassung der subjektiven Bedeutung von Veränderungen sozialer Beziehungen durch Mutterschaft
20	II	Korthals-Beyerlein	Die Lebenssituation junger Mütter - drei Fallstudien zur Erprobung einer handlungstheoretischen Methode dialogischer Forschung
21	II	Werbik/Zitterbarth	Kulturpsychologie
22	II	Werbik	Existenzpsychologie
23	III	Olbrich	Vorbereitung auf das Alter
24	I	Abele-Brehm	Erwartung und Valenz als Auslösebedingungen von Nachdenkprozessen
25	I	Abele-Brehm	Macht Nachdenken schlechte Laune? Zur Emotionsfunktion sozialer Kognition.
26	II	Werbik	Über die Adäquanz informationstheoretischer Kennwerte zur Beschreibung wahrgenommener melodischer Strukturen
27	II	Aschenbach	Biographie und Persönlichkeit aus handlungs- und kulturpsychologischer

Sicht

28	I	Schröder	Psychische Reaktionen und Bewältigungsformen nach Brustkrebs
29	I	Schröder	Soziale Unterstützung als Komponente im Bewältigungsprozeß
30	II	Aschenbach	Philosophie der Psychologie. Zum Zusammenhang der beiden Disziplinen
31	II	Straub	Wissenschaftler und Verantwortung. Eine psychologische Studie über die Entwicklung von gesellschaftlichem Verantwortungsbewußtsein und friedenspolitischem Handeln bei Naturwissenschaftlern.
32	II	Werbik	Beschreibung des internationalen Forschungsprojektes "Opfer des Zweiten Weltkrieges"
33	II	Aschenbach	Wilhelm Wundt: Vater der experimentellen Psychologie? - Kulturwissenschaftliche Aspekte in Wilhelm Wundt Psychologieverständnis
34	II	Aschenbach	Entwicklungspsychologie und Darwinismus - eine fruchtbare Kontaktspektive? Eine "Fallstudie"
35	II	Aschenbach	Atomare Bedrohung: Individuelle Betroffenheit und Muster ihrer Verarbeitung
36	II	Aschenbach	"Qualitative" und "quantitative" Forschungsmethoden der Psychologie
37	II	Werbik	Kulturpsychologische Aspekte der "Gemeinsamen Sicherheit"
38	II	Straub	"Kritische Lebensereignisse": Die Suche der Entwicklungspsychologie nach subjektiven Erfahrungswirklichkeiten. Kritische Anmerkungen zu einem Forschungskonzept.
39	II	Hilke/Popp	Zur Rede über Eigenschaften im All

tag und in der psychologischen
Praxis.

-
- | | | | |
|----|---|----------|---|
| 40 | I | Schröder | Bewältigung lebensbedrohlicher Erkrankung |
|----|---|----------|---|
-
- | | | | |
|----|---|------------------|-----------------------|
| 41 | I | Schröder/Schmitt | Soziale Unterstützung |
|----|---|------------------|-----------------------|
-
- | | | | |
|----|---|--------------|--|
| 42 | I | Abele et al. | Wir haben gewonnen! Zur Interpretation von Wahlergebnissen der BTW 1987 durch Politiker der im BT vertretenen Parteien |
|----|---|--------------|--|
-
- | | | | |
|----|----|--------------|---|
| 43 | II | Meier/Straub | Brustkrebs als kritisches Lebensereignis. Psychologische Rekonstruktionen und Interpretationen subjektiver Krankheitserfahrungen (1987) |
|----|----|--------------|---|
-
- | | | | |
|----|----|---------------------------|--------------------------------------|
| 44 | II | v. Benda, Stauffer et al. | Alter und neue Informationstechniken |
|----|----|---------------------------|--------------------------------------|
-
- | | | | |
|----|-----|---------|--|
| 45 | III | Brüderl | Auseinandersetzung mit Problemen und Anforderungen im Prozeß der Familienwerdung |
|----|-----|---------|--|
-
- | | | | |
|----|-----|----------------|--|
| 46 | III | Halsig/Fietzek | Sexuelle Entwicklung von Mädchen zwischen acht und sechzehn Jahren |
|----|-----|----------------|--|
-
- | | | | |
|----|-----|---------|--------------------|
| 47 | III | Olbrich | Kompetenz im Alter |
|----|-----|---------|--------------------|
-
- | | | | |
|----|-----|--------------------------|--|
| 48 | III | Brüderl, Halsig Schröder | Historischer Hintergrund, Theorien und Entwicklungstendenzen der Bewältigungsforschung |
|----|-----|--------------------------|--|
-
- | | | | |
|----|-----|--------|---|
| 49 | III | Halsig | Erfassungsmöglichkeit von Bewältigungsversuchen |
|----|-----|--------|---|
-
- | | | | |
|----|-----|--|--|
| 50 | III | | |
|----|-----|--|--|

51 II Straub

Erzählanalytisch fundierte Biographieforschung: Eine Perspektive für die Gerontopsychologie?

52 . II Popp

Vom männlichen zum weiblichen Masochismus. Anmerkungen zur Geschlechtsumwandlung eines psychologischen Deutungskonzeptes